



Abend=

Zeitung.

274.

Mittwoch, am 16. November 1842.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comtoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: K. G. Th. Winkler (A. H. Sell).

Medium tenuere poetae.

Es steht in Forstes Mitte  
 Verlassen und allein  
 Die kleine Köhlerhütte  
 Im Abendsonnenschein;  
 Und nur der Waldesvöglein Lied  
 Die stille Einsamkeit durchzieht.

Hoch von des Berges Spitze  
 Erglänzt das Grafenschloß,  
 Es tönt vom Herrensitze  
 Sang und Trompetenstoß:  
 Und Becherklang und Jubel schallt  
 Von dort weit über Flur und Wald.

Wohin willst Du Dich wenden,  
 Du stilles Dichterherz? —  
 Doch wird Dir Beides spenden  
 Wohl minder Lust als Schmerz:  
 Die sanfte Wehmuth weilet hier,  
 Dort heut sich wilder Unmuth Dir.

Der Dichter wählt die Mitte  
 Zu seiner sichern Bahn,  
 Schaut sich so Köhlerhütte,  
 Als Grafenpalast an,  
 Und wandert, nirgend weilend, fort,  
 Doch heimisch stets an jedem Ort.

August Groke.

Aus den Memoiren eines reisenden Vogelhändlers.

(Beschluß.)

3.

Legislatives Seyn oder Nichtseyn?

In Frankfurt erregten die neugegründeten, sogenannten Vereine gegen Thierquälerei meine Aufmerksamkeit. Wie kommt es, dachte ich, daß man von dem philanthropischen Nihil humani alienum plötzlich auf das non humanum, ich meine, auf die Sorge für die Thiere so gefliessentlich besonders übergeht?

Zwar leben wir in dem Zeitalter der Comités und Vereine, überall und in allen Sachen constituirt man sich für und wider, und Deutschland's statistisch neue, schöne Zukunft geht aus der Kanzlei der Gegenwart in den verschiedenartigsten Beschlüssen und Erlassen hervor. Aber das erklärte mir es nicht genug. Glückliches Vaterland! rief ich aus, wo alle gesellige Verhältnisse so geordnet, allen nächsten, materiellen Bedürfnissen so abgeholfen ist, daß man sich auch der unvernünftigen Natur, der thierischen Zwei- und Vierfüßler so annehmen kann! Glückliche Sänger, lyrische und dramatische, in allen Gauen des literarischen Deutschland's! daß ihr Zeit und Muse laßt, nun auch den Gesang der Nachtigall unter den Schuß der Gesetze zu nehmen. Denn darauf ist es doch unstreitig bei der Besteuerung dieser gesiederten Collegen abgesehen. Man will auch ihr literarisches Eigenthum und die Würde des Geschöpfes in Sicherheit bringen. Der staatsöconomische Nutzen



allein ist es nicht, was ihre Civilisirung erheischt, denn auch das Heer der unversteuerten vogelfreien Vögel, die Grasmücken, Lerchen 2c. sind sehr nützlich, denn sie vertilgen Insecten und Würmer. Der Gesang folglich, der sogenannte Schlag der Nachtigall ist der Grund ihrer Bevorzugung, also ein wahrhaft schlagender Beweis für ihren Anspruch auf den Schutz der Geseze, freilich liefern diesen schlagenden Beweis auch Finken, Canarienvogel 2c. —

Ich hatte früher eine Schußschrift für die Pferde und Esel, und das Volk des geknebelten und geschundenen Geflügels entworfen. Ehe ich es mich versah, hatte diese Betrachtung die Form einer zweiten Petition angenommen, und ich begann, nach dem Muster aller Monologe, also zu petitioniren:

Der Tiers-état der Vogelwelt bittet unterthänigst um Gleichstellung vor dem Geseze.

„Seyn oder Nichtseyn“ hat ein großer Hahn der beflügelten Menschenpoesie in Frage gestellt. Erlaube ein hoher, so gütiger als weiser Wohlfahrts-Ausschuß, daß die unterzeichneten Lerchen und Drosseln, Plattenmönche und Zaunkönige, als Repräsentanten des dritten Standes der Geflügelten folgende analoge Frage, mit Bezug auf ein unterthänigstes Gesuch um Gleichstellung vor dem Geseze, daran knüpfen.

Brust, oder Magen, das ist die Frage, oder eigentlich nicht mehr die Frage, seitdem gewichtige Debatten die Frage außer Frage, und die Brust über den Magen gestellt haben. Die Brust bedeutet nämlich den, durch hohen Beschluß unter des Gesezes Schußgenommenen, ersten Stand der Sänger, während wir, die Unterzeichneten und ihre Committenten, unter dem Symbole des Magens, außer dem Geseze, oder nach wie vor vogelfrei bleiben. Nun haben wir zwar gegen diesen Naturgegenstand nichts einzuwenden, so gewiß ihn der allweise und gütige Schöpfer eingesetzt hat, der jedem Leben sein Element mischt, und eben durch die Beschränkung der einzelnen Geschlechter im Genuße des Lebens und der Freiheit, und durch die Gefahr selbst die Lebensfreuden Aller begründet und erhöht. Aber, da mit dem ertheilten Bürgerrecht der Nachtigallen und sogenannten Sprosser die Civilisation unter uns einmal begonnen und Platz gegriffen hat, erheischt es schon die Ehre unseres Standes, daß wir um gleiche Wohlthat bitten.

Wir eßbaren bilden zwar nur den Nährstand, während jene Privilegirten die Aristokraten sind. Wir geben auch zu, daß sie das sind, was sie heißen, die Besten (*ἀριστοι*) unter uns, und daß sie herrschen (*κρατεῖν*),

nicht durch Gewalt und Privileg, sondern seit Anakreon und Schirin, von Schiras bis Weimar, allein durch die Ueberlegenheit ihrer edleren Natur. Die Sprosser (*Luscinia major*) deuten überdieß noch mit ihren genealogischen Namen auf den Ahnenglanz irgend einer Abstammung, gleich den Califen und Arabischen Vollblutshengsten. Aber, ob sie deßhalb eine Bevorzugung in der Weise ansprechen können, daß, während wir allen Nachstellungen und Drangsalen preisgegeben sind, ihr Leben und ihre Freiheit gegen alle Gefahren sicher gestellt seyn soll, das scheint uns eben so unausgemacht, als unverträglich mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit. Wie? soll das Emancipiren des einen Standes auf Kosten des anderen auch unter uns einreißen? Befiehlt die Brust der Lerche und Drossel nicht auch eine Stimme des Wohltautes, ein Geist der Melodie? Sind wir nicht Alle gleichnothwendige Saiten in dem Concerte der Welt? — Oder entscheidet der Geschmack hier für das Fleisch der Brust, dort für ihren Gesang? und wären wir am Ende alle für die Tafel bestimmt? wir auf die Teller, jene als Tafelmusik, beide zur Verdauung? — Wo bliebe da die Aesthetik und Popularität des Gesezes? —

Seyn oder nicht — wir bitten um Gleichheit vor dem Geseze. (Folgen die Unterschriften.)

## B a u s t ü c k e

von

J. P. Ktler.

Der von uns schon öfter in diesen Blättern erwähnte junge dänische Componist Siegfried Salomon hat zur Freiheits-Sage von Tegner eine höchst charakteristische und phantastereiche Ouverture componirt. Das Tonstück aus G-moll eignet sich ganz zur Aufführung in Concerten und dürfte besonders reisenden Virtuosen zu empfehlen seyn, welche oft in Verlegenheit gerathen, womit sie ihr Concert einleiten sollen, indem die classischen Ouvertüren schon zu allgemein gekannt, und die Opernouvertüren der neuern Italiener und Franzosen doch oft allzu nichts sagend und werthlos sind, und nur als Einleitung der Oper, für welche sie gesetzt wurden, zur Noth noch mit passiren.

In der „Zeitung für die elegante Welt“ nimmt A. Weil von Paris aus Lewald's Europa hart mit, daß sie in der Regel nur Uebersetzungen aus dem Französischen gäbe, so wie auch nur französische Bilder beilagen, welche der Redaction wenig oder



nichts kosteten, daß sie nur hin und wieder wie aus Gnaden und Barmherzigkeit Originalbeiträge von Heine, Gutzkow, Laube und Dingelstedt brachte und eine große Aversion vor dem Honorar zahlen habe.

In wie weit dieser Vorwurf in allen Theilen begründet ist, weiß ich nicht, da mir die „Europa“ trotz ihrer großen Verbreitung nicht regelmäßig zu Gesicht kommt und ich dann nur das interessante Feuilleton wirklich lese und mich an den meist drolligen Zeichnungen ergötze, ohne zu fragen: woher sie stammen? Ich weiß nur, daß die „Europa“ von mir selber drei Originalzeichnungen brachte, den Willitantz, nach Heine's florentinischen Nächten, ein Bildchen aus der Parzreise von demselben Verfasser und eine Scene aus Weber's Euryanthe, die Schröder-Devrient und Schuster in dem großen Duett des letzten Actes darstellend. Diese drei Zeichnungen habe ich von Lewald sehr anständig honorirt erhalten, und er würde deren wohl noch mehr von mir angenommen haben, wäre nicht der Zeichner Herr Nisile ihm näher zur Hand gewesen. Seit Nisile nicht mehr regelmäßig für die „Europa“ arbeitet, habe ich Herrn Lewald noch nichts Neues angeboten und so viel ich mich entsinne, war dieses hinsichtlich schriftlicher Beiträge gar nicht der Fall. Dieß auszusprechen fühle ich mich gedrungen, um den Vorwurf von Herrn Lewald abzulehnen, als beachte er die Leistungen deutscher Künstler gar nicht, oder scheue das Honorar für ihre Arbeiten. — Aber gesetzt den Fall: Es wäre so; — ist denn Lewald der einzige deutsche Redacteur, der so verfährt? Woraus bestehen denn die „Leipziger Moden-Zeitung?“ die „Blätter der Gegenwart?“ ach, und wie viele andere renommirte Journale, bei denen die Originalität nur eben darin besteht, daß sie sich deutsche Journale nennen und Jahr aus und ein nicht einen deutschen Originalartikel bringen, solche etwa ausgenommen, welche sie aus andern deutschen Zeitschriften entlehnten. In der Theater-Chronik stand lezt hin eine ergötliche Geschichte, wie die Redaction des Cölnischen „Morgenblatts“ eine deutsche Originalsage mit der Angabe: „aus dem Dänischen,“ nachdruckte, und durch keine Reclamation des Eigenthumsrechts dahin zu bringen war: „die deutsche Originalsage als eine solche anzuerkennen,“ sondern dabei beharrte: „sie müsse aus dem Dänischen seyn.“

In der jüngst erschienenen Uebersetzung spanischer Dramen befindet sich auch: „Der Verführer von

Sevilla,“ welches Stück als die älteste dramatische Bearbeitung des „Don Juan“ bezeichnet wird. Dem ist aber nicht so, und wenn ich nicht irre, so hat schon A. Kahlert einer ältern Bearbeitung gedacht. Die älteste spanische dramatische Bearbeitung ist wohl ein altes Mönchsstück, und der Held desselben ist durchaus noch nicht jener elegante Verführer, wie wir ihn in den spätern Bearbeitungen finden und namentlich in der so eben erschienenen, welche alle Spuren einer schon ausgeschmückten und nicht mehr ursprünglichen Sage trägt. Ich besitze das alte Mönchs-Stück in einer sehr alten Uebersetzung im Manuscript; es führt den Titel: Dong=Jouang, oder: „Der vierfache Mordt zu Barzellona“), eine wahre Geschichte, so sich daselbst zugetragen hat.“ —

Merkwürdigerweise findet sich in dieser Bearbeitung von allen Frauen späterer Bearbeitung nur die Donna Anna — (hier Donna Estrella genannt); von den andern Frauen ist in diesem Stücke nicht die Rede, der Dialog ist sehr hölzern und an obscönen Stellen fehlt es nicht, aber auch eben so wenig an ergötlichen Wigen und ächtgenialen Stellen, besonders in der Partie des Don Juan. Ich beabsichtige schon lange, diesen ersten dramatischen Don Juan mit der ersten dramatischen Bearbeitung des Aufstandes des Masaniello — (von dem alten gelehrten Magister Johann Weiße) zusammengedruckt herauszugeben. Der Masaniello Weiße's übertrifft — trotz der Fehler seiner Zeit, alle später erschienenen Bearbeitungen dieses Stoffes an Kraft und Genialität. Uebrigens erschien diese Bearbeitung wenige Jahre nach Masaniello's Tode und wurde von den Schülern der gelehrten Stadt- und Rathsschule zu Zittau mit großem Beifall „zu unterschiedlichen Malen“ dargestellt.

\*) Nach Barzellona ist hier nämlich die Handlung verlegt, obgleich Don Juan auch hier als: Dong=Joung de Tenorio von Sevillen aufgeführt wird. Die erste Volksfage verlegt die Handlung nach Cordova, wo noch heute die „redende Statue“ zu sehen seyn soll. Erst die spätern Bearbeitungen nennen Sevilla (Don Juan's Geburtsstadt) auch zugleich als den Ort, wo die Catastrophe stattfand. Es wäre interessant, dem Grunde dieser verschiedenen Angaben nachzuforschen.

### Hypokrit.

Mit süßlichfrommem Angesicht  
Ermahnet Hypokrit, der Tugend Pfad zu wandern;  
Das ist genug, denkt er, wenn man erbaulich spricht,  
Das Handeln überläßt er Andern.

J. S.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Aus Eisenach.

Am 24. October 1842.

Der betäubende Kanonendonner, von dem die Grundfesten unserer ehrwürdigen Wartburg erbeben und der das Land weithin durchdröhnte, hat nachgelassen; das Glockengeläute, das von Thürmen und Thürmchen, in Städten und Dörfern die herbstliche Luft durchzitterte, ist verhallt; so auch der wie Meeresfluth brausende Freudenruf aller der Tausende, die im Hochgefühl eines wahrhaft edlen Patriotismus bald ihr „Oranie bove!“ bald ihr ehrliches deutsches „Lebehoch!“ unter Pauken- und Trompetenschall so bezeichnend durch die Lüfte schallen ließen, daß selbst der Himmel, der eben nicht viel Ursache mehr hat, sich über das, was jetzt in der Welt geschieht, zu erfreuen, sein Wohlgefallen daran haben muß. Fahnen und Wimpel, Flaggen und Festons, Ehrenpforten und Musiktribunen verschwinden, und in der alten Residenzstadt des Eisenacher Landes, die, in einen einzigen großen Blumengarten verwandelt, so daß man kaum ihre Häuser und Häuschen durchschimmern sah, mehrere Tage lang das Ansehen hatte, als wollte man uns einmal wieder die fabelhaften Paläste der arabischen Märchen dadurch versinnlichen, ist es wieder so todt und still geworden, als es vor dem Jahre 1806 darin war. — Mit dem Schlusse des verhängnißvollen Jahres war sie leider acht Jahre hindurch der Schauplatz von manchem großen Ereigniß geworden, bis das Jahr 1816 wiederum den Evenements ein Ende machte, wie in vielen anderen Städten Deutschland's, die, je weniger Aufsehen sie erregen, um so glücklicher in ihrem Innern sind. Die Erinnerung an jenes freudig geräuschvolle Treiben wird indessen noch eine geraume Zeit fortleben, bis es, wie das Echo in unseren granitnen thüringer Bergen, langsam erstickt. Dafür werden die huldvollen Blicke, mit denen sowohl die erlauchten Eltern als das junge Fürstenpaar selbst, die Festlichkeiten, die demselben zu Ehren veranstaltet wurden, betrachteten, noch lange als die Vorboten einer erfreulichen Zukunft gedeutet werden können.

Obgleich mehrere bedeutende Poststraßen durch Eisenach führen, namentlich diejenige, welche den Westen mit dem Osten verbinden, so hat sich das Profil der Stadt seit dem Jahre 1806 fast um Nichts geändert. Eisenach ist weder älter noch jünger in seinem Aeußern geworden; mit einem Worte, wohl nirgends sah man und — man möchte sagen zum Heil der uralten Stadt — das conservative Gepräge im Verhältniß zu andern Städten von gleicher Größe, bis in die kleinste Einzelheit mehr wie hier ausgedrückt. Die großen Weltereignisse, selbst die Speculationen der neuern Philosophie und der Industrie, gingen bis jetzt fast alle spurlos an Eisenach vorüber. Die Stadt hat weder gewonnen seit der langen Zeit des sogenannten Friedens, noch — was ungleich mehr sagen will — verloren. Die Verhältnisse stehen fast alle pari darin, und eben deshalb ist sie eine treue alte deutsche Stadt geblieben, die nicht, so wie manche andere, durch irgend ein mouvement grandieux eine zweideutige Berühmtheit erlangt hat.

Erst dem Patriotismus war es vorbehalten, eine eben so schnelle als wirklich großartige Metamorphose im äußern Ansehen der Stadt hervorzubringen, an dem die

Zeit bisher vergebens gearbeitet hatte. — Es war nämlich der 20. October, an dem Sr. königliche Hoheit, der Erbgroßherzog Carl Alexander in Ihrer königlichen Hoheit, der lebenswürdigen Prinzessin Sophie der Niederlande, den Weimar-Eisenach'schen Landen, die künftige Landesmutter zuführte. Allerdings war dieß ein Evenement, ganz dazu geeignet, sowohl der Probestein des Volksgeistes als des guten Geschmacks zu werden. Der unbesangene Beobachter hatte Gelegenheit, sowohl den letztern aus den getroffenen Anstalten zu entnehmen, als die Liebe kennen zu lernen, auf welche Carl Alexander demmaleinst als Regent bei seinem Volke wird zählen können, und wie überhaupt Sachsen's verschiedene Stämme, unter allen Verhältnissen, immer dieselben bleiben, d. h. daß sie ihren Fürsten, so wie in Zeiten der Noth, auch an Tagen der Freude mit der alten Treue anhängen.

In Folge der durch die dießjährige Dürre veranlaßten Missernte befindet sich wohl das an sich nicht reiche Eisenacher Land, mit geringen Ausnahmen, in diesem Jahre nicht eben in der glänzendsten Lage. Fast alle Lebensmittel sind um das Doppelte gestiegen, und dennoch war der Empfang, der dem erlauchten Fürstenpaare zu Theil wurde, überall, von des Landes Grenze bis zu den Thoren der ehemaligen Residenzstadt der Eisenacher Herzöge, nicht sowohl herzlich als in der That glänzend zu nennen; und irre ich mich nicht, so hat dieser Empfang eben unter solchen bedrängten Zeitverhältnissen, die Sr. königlichen Hoheit dem Erbgroßherzoge nicht fremd seyn können, einen tiefen Eindruck auf die hohen Vermählten hervorzubringen, nicht verfehlt. Namentlich soll die junge Fürstin von dem geschichtlich berühmten Zuruf: „Oranie bove!“ mit dem Höchstdieselbe schon auf der Grenze von den Landgemeinden begrüßt wurde, vielleicht schon in Erinnerung der von ihrem eigenen hohen Hause erlebten vielfachen Schicksale tief ergriffen gewesen seyn. — Das junge Fürstenpaar wurde schon am 19. October an einer sehr geschmackvollen und sinnreich abwechselnd mit den Farben von Weimar und denen des Königreichs der Niederlande geschmückten Ehrenpforte zu Buttlar, von sämtlichen geistlichen und weltlichen Behörden des Eisenacher Oberlandes, so wie von den Ortsvorständen sämtlicher Landgemeinden unter Pauken- und Trompetenschall feierlich empfangen und in das dasige Posthaus geleitet, woselbst die hohen Herrschaften übernachteten. Von viel größerer Wirkung als in Eisenach, wo derselbe von dem Summen der wogenden Volksmenge erstickt wurde, soll der Gesang gewesen seyn, den ein trefflich ausgebildetes Männerchor den hohen Vermählten in der Stille einer friedlichen Nacht auf dem Lande darbrachte. — — Ähnliche Feierlichkeiten, doch schon großartiger, wiederholten sich am nächsten Tage in der Stadt Bacha, wo das Fürstenpaar vom Landrathe und den Behörden des Bachaer Kreises, dann zu Kieselbach und wiederum zu Marktsuhl, der ehemaligen Fürstenresidenz, wo es von dem Landrathe und den geistlichen und weltlichen Autoritäten des Eisenacher Kreises festlich und bieder unter zierlichen Triumphbögen empfangen wurde. Am letztern Orte war es wo sich Sr. königliche Hoheit längere Zeit sehr leutselig mit dem ehrwürdigen Obergeistlichen der Stadt Kreuzburg, dem Superintendenten Wollenhaupt unterhielt, und ein Gedicht entgegennahm, das den als Kanzelredner und Dichter rühmlichst bekannten Pfarrer Schwerdt zum Verfasser hat.

(Fortsetzung folgt.)

### Druckfehler.

Seite 1957. Freund Th. Hell's Villa an der Elbe ist nicht „hauschig,“ sondern lauschig umbüschelt.  
Seite 1972. Der Ehrenmann, der Besitzer des Gasthauses zum König von Preußen in Teplig heißt nicht „Waschmann,“ sondern Hartmann.